

# Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

## Der Gänседоктор.

7

Humoristische Novelle von D. Gaus-Bachmann.

(Nachdruck verboten.)

"Du bist ein Wunderkind," rief Gustav und ließ sich wie in sprachloser Ueberraschung in einen Sessel fallen; dann, als er sich einigermaßen gefaßt hatte, fragte er weiter: "Und was geschah an sämtlichen 9. Junis seit Adam und Eva?"

Waldemar drehte verlegen die schattenhafte Ahnung seines Schnurrbartes. "Am neunten Juni — ja, wartet nur, laßt mich nachdenken! Da ist sehr viel geschehen, aber mir fällt's momentan nicht ein."

"Gott sei Dank, sonst könnte ich wieder die ganze Vitanei genießen," rief Edith erleichtert. Dann glitt über ihre Züge plötzlich ein schelmisches Lächeln, daß ihr ernstes blaßes Gesicht seltsam verschönte.

"Ich weiß etwas, was Ihr beide nicht wißt," sagte sie heiter.

"Was für ein Tag ist der 4. Juli? Nehmt alle eure Geschichtskenntnisse zusammen!"

"Ist's aus der Geschichte von Amerika?" fragte Waldemar eifrig.

"Ja, natürlich."

"Darin bin ich, aufrichtig gestanden, nicht sehr beschlagen," antwortete er. "Ist es aus der neuesten Geschichte?"

"Aus den letzten zwanzig Jahren," erklärte das Mädchen.

"Hm, hm!" machte Waldemar nachdenklich. "Ist's ein wichtiger Tag?"

"Sehr," entgegnete Edith ernsthaft; "ich halte ihn überhaupt für den wichtigsten."

"Ein glücklicher oder unglücklicher?" fragte Gustav.

Sie zuckte die Achseln. "Das ist schwer zu sagen."

"Dein Geburtstag, Ditha," rief Gustav rasch.

"Bravo, Vetter, erraten!"

"Der Herr Vetter schlägt mich heute auf allen Linien," murmelte Waldemar geärgert. Da erschien Fritsch mit einem Glas Milch.

"Ditha, dies schickt dir die Mama," trompetete er mit seiner überlauten Stimme; "du sollst es trinken, das ist gut für dich."

"Sehr gütig von der Tante, ich danke," sagte Edith und nahm dem Knaben das Glas aus der Hand.

"Du, die Milch mußt du mit Andacht trinken," rief der Kleine; "die ist von der Kuh, die unsern Waldemar gestoßen hat."

"Die Kuh hat ihn gestoßen?" fragte das Mädchen leise.

"Na, siehst du's denn nicht? Er hat noch die Narbe auf der Stirn." Damit trat er zu dem Bruder und zeigte auf eine kleine Narbe über dem Auge; zornig schleuderte Waldemar die Hand des Kindes von sich, während die beiden in helles Lachen ausbrachen.

"Das also ist die Dame, deren Name nicht genannt werden darf?" rief Edith. Der arme Waldemar war in reinlichster Verlegenheit.

"Das, das mit der Kuh, das war ja später und zu spät auf derselben Stelle," flötete er.

"Na na, laß gut sein, Alter," wehrte Gustav gutmütig ab; "ist ja nichts Neues, daß man einer jungen Dame gegenüber ein wenig renommirt, hab's ja auch

"Aber ich hab' es ja nicht getan, das hat mein Vater gesagt, dem werdet Ihr es wohl glauben," rief Waldemar halb zornig, halb weinerlich. Gustav wurde plötzlich ernst; mit einer Art zärtlichen Mitleids legte er den Arm um die Schultern Waldemars.

"Ach ja, du hast recht, dein Vater hat's gesagt," sagte er ruhig.

Edith war bleich geworden und hielt eine Sekunde lang die Hände vor die Augen.

"Was hast du denn, Ditha?" fragte Fritsch, der die andern verständnislos anschaute.

"Ich habe plötzlich so heftige Kopfschmerzen," sagte sie leise; "ich muß auf mein Zimmer." Sie wandte sich zum Gehen, Waldemar sprang auf und begleitete sie.

Gustav blickte seinen kleinen Vetter ernsthaft an.

"Weißt du, Fritsch, wenn ich dein Papa wäre, ich schickte dich auf einige Wochen fort," sagte er.

"Warum denn?" fragte der Kleine verwundert.

"Du brauchst notwendig Luftveränderung."

"Ich bin aber doch gar nicht krank," meinte Fritsch.

"Das nicht, aber der Papa könnte einmal einen Schlaganfall bekommen," erklärte Gustav.

Der Knabe sah ihn erstaunt an. "Einen Schlaganfall?" fragte er.

"Ja, weißt du, so einen," und er machte die Bewegung des Brüllens.

"Aha," nickte Fritsch verständnisvoll, dann fügte er nachdenklich hinzu: "Aber ich stelle doch eigentlich gar nichts an."

"Eigentlich nichts, das ist wahr," bestätigte Gustav. "Also jetzt laß uns einmal nach dem Rosenbäumchen sehen, vielleicht läßt sich etwas machen."

"Ich glaube nicht," versetzte Fritsch bekümmert, folgte aber dem Vetter doch in den Garten. Ein paarmal erblickte Papa Kienholz seinen Sprößling, aber nie gelang es ihm, seiner habhaft zu werden; die Bemerkung Gustavs von dem Schlaganfall hatte ihm zu denken gegeben und er fand es für nützlich, dem Vater tunlichst auszuweichen. Als zwei Stunden später der Tierarzt erschien, hatte der unglückliche Vater seinen gefährdeten Jüngsten noch immer nicht erwischt, um ihm die notwendigen Weisungen zu geben.

Der alte Christian schob den Doktor in das Empfangszimmer, worüber dieser etwas verwundert war; er war sehr gesucht, hatte nicht viel Zeit und ließ sich in der Regel sofort zu den "Patienten" führen, die zunächst Stallbewohner waren.

"Wozu denn die Umstände heute, Christian?" fragte der dicke Herr; "führen Sie mich doch gleich in den Stall."

"Ist nichts krank bei uns, der Herr will bloß mit Ihnen reden," erklärte Christian.

"Ach so, dann rufen Sie ihn!" Er ließ sich nieder und schüttelte den Kopf. "Was mag er denn wollen?" sagte er zu sich selbst. "Sollte ich die Kuh neulich unrichtig behandelt haben? Ich würde mich wundern, der Fall war doch ganz klar."

Kienholz trat ein. "n Morgen, Herr Liebharts!" rief er und streckte dem Tierarzt beide Hände entgegen.

"n Morgen, Herr Kienholz! Sie haben mich rufen lassen?"



entgegenete dieser verbindlich.

„Sehr liebenswürdig, also hören Sie zu: Ich habe nämlich Besuch . . .“

„Ach, die Damen aus Amerika,“ unterbrach ihn Liebhardt, „ich habe schon davon gehört.“

„Sie — Sie haben schon davon gehört?“ fragte Kienholz unangenehm überrascht.

„Ja, auf den Höfen hier herum und auch in Städtchen.“

„Aber woher weiß man denn? Das ist ja einfach schrecklich!“ jammerte Kienholz.

„Ja, wollen sich die Damen hier verbergen?“ fragte Liebhardt.

Kienholz sah ein, daß er seinen Schrecken zu deutlich gezeigt hatte; er lächelte gemüthlich.

„Verbergen? Ach, was Ihnen einfällt! Das nicht, aber . . . sie sind, das heißt . . . sie wollen ausruhen bei mir von den Strapazen des Gesellschaftslebens und wollen daher keine Besuche. Na, und vor den Kopf stoßen will man die Nachbarn auch nicht, so halte ich den Besuch lieber geheim.“

„So weit man das hier kann,“ warf Liebhardt trocken ein. „Aber nun bitte, zu Ihrem Wunsche, Herr Kienholz. Sie wissen, ich habe wenig Zeit.“

„Ja so, hm!“ Kienholz räusperte sich und begann: „Wissen Sie, die jüngere Dame ist krank, das heißt, sie bildet sich ein, krank zu sein; eigentlich nicht mal sie, sondern ihre Mutter. Die will partout einen Doktor. Nun sind wir aber mit unserem Doktor, wie soll ich denn nur gleich sagen — na, wie die Tante Emma sagt — übers Kreuz.“

„Was Sie nicht sagen!“ rief Liebhardt erstaunt; „und warum denn?“

„Es ist eine lange Geschichte und ich will Sie damit nicht aufhalten,“ wehrte Kienholz ab. „Genug, ich kann ihn nicht kommen lassen.“ Liebhardt wiegte nachdenklich seinen Kopf.

„Aber die ärztliche Hilfe darf nichts von Feindschaft wissen,“ meinte er; „am Krankenlager hört für den Arzt alles auf.“

„Ach ja, wenns was Gefährliches wäre, nähme ich auch keinen Anstand; aber so, wegen Weiberlaunen sich demütigen, nein, das tut der Kienholz nicht. Und da wollte ich Sie bitten, die Rolle des Doktors zu spielen.“

Liebhardt, der sonst allzu rasche Bewegungen nicht liebte, sprang auf, als ob er sich auf ein Nadelkissen gesetzt hätte. „Aber Herr Kienholz,“ rief er entrüstet, „das geht doch nicht, das läßt mein Gewissen nicht zu, wo denken Sie hin?“

„Pst, pst,“ flüsterte Kienholz, entsetzt über die laute Stimme seines Gegenübers, und zappelte wie ein Hampelmann mit Händen und Füßen.

Gedämpft fuhr Liebhardt fort: „Und wenn der auch noch so ne Kleinigkeit fehlt, etwas, wofür ihr das nächstbeste alte Weib einen See anraten kann, ich tu's nicht, ich kann es nicht tun. So gern ich Ihnen einen Gefallen täte, das geht nicht.“

„Es fehlt ihr aber nichts, rein gar nichts,“ versicherte Kienholz, „bloße Laune ist es.“

„Trotz alledem,“ begann Liebhardt. Da öffnete sich die Türe und Amalie trat mit Edith ein.

„Da sind sie,“ flüsterte Kienholz dem andern zu, hierauf trat er Amalie entgegen.

„Hier ist Herr Doktor Liebhardt, der unserer blaffen Billie zu roten Wangen verhelfen soll,“ sagte er, sein unglückliches Opfer vorstellend, dann fügte er, zu diesem gewendet, hinzu: „Also tun Sie Ihr möglichstes, lieber Doktor!“ Damit verließ er so rasch das Zimmer, daß keiner der Anwesenden Zeit finden konnte, auch nur ein Wort zu erwidern.

Noch ehe der überrumpelte Liebhardt zur Besinnung gelangt war, hatte Amalie seine Hände erfaßt.

„O, Herr Doktor, ich beschwöre Sie, retten Sie mein Kind!“ rief sie. „Was nützt mir alles Gold der Erde, wenn mein Kind leidet oder wenn ich es gar verlieren soll!“

„Ach, so schlimm wird es wohl nicht werden,“ stammelte Liebhardt, den das Benehmen der Dame noch ver-

zerrt, erfaßte mit den Fingern die Linien der Hand, die der herabhängenden Handschleifen und spannte sie nach abwärts, während sie die rechte Hand wagerecht vor sich hielt, dann schloß sie die Augen und deklamirte laut und langsam:

„Wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise,

Wenn zum Grabe wallen entnerbte Greise,

Da gehorcht die Natur

Ruhig nur

Ihrem alten Gesetze, ihrem ewigen Brauch,

Aber das Ungeheure auch

Lerne erwarten im irdischen Leben:

In ein stygisches Boot

Raffet der Tod

Auch der Jugend blühendes Leben.

Während dieser Deklamation gewann Liebhardt seine Fassung wieder. Im ersten Augenblick war er empört über Kienholz gewesen, der ihn in eine so peinliche Lage gebracht hatte, jetzt fing er an, ihn zu entschuldigen. Die Dame da war so sichtlich eine Komödiantin, daß Kienholzens Sorglosigkeit wohl begreiflich war; ebenso begreiflich, daß er, wenn er wirklich mit dem Arzte verfeindet war, sich wegen einer Laune dieser Dame nicht demütigen wollte. Keinesfalls hatte Liebhardt ein Menschenleben auf dem Gewissen, wenn er die ihm zuge dachte Rolle vorläufig weiter spielte, und überdies würde er sie bald abschütteln, das schwor er sich zu. Er fragte also nach beendeter Deklamation mit großer Ruhe:

„Darf ich fragen, wo es dem Fräulein fehlt?“

Die Mutter rang die Hände. „Das ist es ja eben, was sich nicht ergründen läßt, was die berühmtesten Professoren der Welt nicht gefunden haben. Meine arme süße Blume läßt matt das Köpfchen hängen, niemand weiß, warum.“

„Vielleicht Seebäder,“ sagte er trocken.

„Wir haben in allen Meeren der Alten und Neuen Welt gebadet,“ rief Amalie.

„Also vielleicht Höhenluft,“ riet er gleichgültig.

„Du lieber Himmel, wir waren auf dem höchsten Berg der Erde,“ rief sie fast entrüstet, „wie heißt er doch gleich?“

„Der Chimborasso?“ fragte er mit leichtem Spott.

„Ja, richtig!“ bestätigte Amalie ganz ernsthaft.

„Aber Mama!“ rief Edith fast flehend.

Jetzt erst wurde Liebhardt eigentlich so recht auf seine Patientin aufmerksam und bereute seinen spöttischen Ton sofort, als er das junge Mädchen sah, dessen blasser Wangen die Verlegenheit mit einer flüchtigen Röthe überzogen hatte. Die Mama schien dies indessen nicht zu bemerken, denn sie fragte ganz naiv: „Sieh er anders? Mein Gott, ich habe so ein schlechtes Namensgedächtnis.“

„Versuchen Sie es mit dem Süden,“ fuhr Liebhardt fort; „vielleicht Abbazia, Rizza?“

„Als ob wir nicht schon weiter gewesen wären!“ rief Amalie und verdrehte trostlos die Augen. „Wir waren in Aegypten, an den Stätten, wo Kleopatra geherrscht.“

„Ja, wo waren Sie denn noch nicht?“ fragte er ärgert. „Eine Reise in den Mond kann ich Ihnen nicht anraten, weil ich keine Verkehrsmittel dorthin kenne.“

Ihm war plötzlich eingefallen, wenn er sich am besten aus der Sache ziehen könne, wenn er den Geärgerten spiele, weil alle seine Ratschläge abgewiesen wurden. Er war eben im Begriff gewesen, seinen Hut zu nehmen und sich zu empfehlen, als das rote Gesicht Trinens im Türspalt sichtbar wurde. Ohne Umstände schrie diese hinein:

„Ich kann mit der verwünschten Krause nicht zurechtkommen, wie soll ich denn das Zeug plätten?“

„Gott, was die Leute unbeholfen sind,“ seufzte Frau Amalie, „ich bereue es tief, meine Zofe nicht mitgenommen zu haben.“

Sie verließ das Zimmer und Liebhardt fand sich plötzlich mit seiner Patientin allein. Schweigend, mit gesenktem Kopf, saß sie da, und ebenfalls schweigend betrachtete er sie. Und da erfaßte ihn auf einmal ein tiefes Mitleid mit dem zarten Geschöpf, für das er sich eigentlich keine Rechenschaft geben konnte; nach den Reden der Mutter zu urteilen, war sie doch ein ängstlich behütetes und zärtlich gepflegtes Kind; wenn auch die Mutter ein wenig affektiert war, die Tochter merkte das wohl kaum und mußte daher doch wohl ganz glücklich sein; das Mitleid war daher ganz unausgesprochen. Aber er schämte sich seiner Rolle



Sie schüttelte müde das Haupt.  
 „Lassen Sie es, Herr Doktor, es hat keinen Zweck; Sie werden mir nicht helfen.“  
 Er sah sie verwundert an. „Haben Sie so wenig Vertrauen zu — zu der ärztlichen Kunst?“ fragte er.  
 „Ich weiß am besten, was mir fehlt,“ entgegnete sie ruhig.  
 „Aber warum sagen Sie es dann nicht?“ meinte er treuherzig. „Sehen Sie, mein Fräulein, man könnte Ihnen so leicht helfen.“  
 „Mir hilft kein Arzt,“ sagte sie leise.  
 „Kein Arzt?“ fragte er lebhaft. „Aber ein Mensch, ein gewöhnlicher Mensch ja. Schauen Sie, ich bin sozusagen auch ein Mensch, aufrichtig gestanden, mehr Mensch als Arzt. Probieren Sie es mal mit mir.“  
 „Ich kann nicht, Herr Doktor,“ erwiderte sie und schüttelte traurig den Kopf. (Fortsetzung folgt.)

## Verriegelnde Flüsse.

Von Dr. Kurt Rudolf Kreuzner.

In den Zeiten der heißesten Hundstage, — es war eine so hohe Temperatur, daß die Redaktionssekretäre massenhaft ausgebrüht wurden und die bekannte Seeschlange allenthalben auftauchte — stand einmal ein alter „Weana“ aus der Kaiserstadt an der Donau vor dem stolz gemauerten Steinkassin der Donauquelle am Fürstenbergischen Schlosse zu Donaueschingen und machte sich seine Gedanken darüber, wie sehr sich seine Freunde in der Heimat wundern würden, wenn man diesen Quellfluß einmal absperrte und aufstaute und dann auf einmal die Donau in Wien ausbliebe.

Der Witz ist zwar mehr als dürftig; aber selbst in seiner grenzenlosen Uebertreibung liegt ein Körnchen Wahrheit. Daß Bäche und Rinnale im Sommer austrocknen, kann man jedes Jahr fast allortem beobachten, und es heißt ja auch im Tannenbaumliede:

Der Bach im Tal, der Bach im Tal  
 Ist deiner Falschheit Spiegel,  
 Er rinnt, so lang der Regen fließt,  
 Bei Dürre er den Damm verschließt.

Aber selbst große Flüsse verlieren sich plötzlich im Erdboden oder versiegen langsam, und gerade der Donaustrom bietet in seinem Quellgebiet ein typisches Beispiel dieser Erscheinung.

Die Gelehrten streiten sich noch heute darum, welcher von den drei Quellarmen der Donau: Brigach, Brege und Schloßquelle der eigentliche Quellfluß sei; dem Namen Donau führt aber das Gewässer erst von dem Vereinigungspunkte der drei genannten Wasseradern an. Verfolgen wir nun den recht wasserreichen Fluß talabwärts bis zu dem badi-schen Dorfe Mörzingen und der industriereichen württembergischen Stadt Tuttlingen, so ist auf einmal fast alles Wasser aus dem Flußbett verschwunden. Nur bei hohen Wasserständen läuft ein spärliches Flüsschen gen Osten weiter; bei niedrigeren Wasserständen aber versiegt es ganz und verliert sich in den Steinklaffen, die sich dort im Kalkstein vorfinden. Der kaum geborene Fluß ist aber nicht auf ewig verloren, denn nach wenigen Stunden unterirdischen Laufes erscheint er wieder an der Oberfläche, freilich nicht im Donaustromgebiete, sondern südlich davon, wo die Wasser schon dem Bodensee und Rheine zufließen, als Hegauer Aach bei dem gleichnamigen Dörfchen, um sich als wasserreiches Flüsschen nach kurzem Laufe in das schwäbische Meer zu ergießen. Man kann also mit einem Schein von Recht behaupten, daß die Donau nicht in das Schwarze Meer, sondern in die Nordsee mündet.

Der Grund der seltsamen Erscheinung, daß der Quellfluß, einer der größten Ströme Europas, den größten Teil seines Wassers nach einem ganz anderen Meere entsendet, als durch den Flußlauf vorgezeichnet ist, liegt in den besondern geologischen Bodenverhältnissen. Von der Schweiz her streicht über Schaffhausen gegen die württembergische Raube Aa zu ein breiter Streifen Juraalkal, der gerade in den Gegenden, wo die Jura zu verschwinden fliegt, das Bett derselben kreuzt, und in diesem durch

den Verlauf und unterirdisch seine Bahn nach anderen Wegen den verfolgt.

Als im Jahre 1874 seit langer Zeit wieder zum ersten Male die Donau bei den vorgenannten Orten gänzlich austrofnete, geriet man in Tuttlingen in nicht geringe Aufregung. Namentlich die Arbeiter eines dortigen Eisenwerkes, welches in Ermangelung der nötigen Wasserkraft über kurz oder lang seine Tätigkeit hätte einstellen müssen, sahen sich in ihrem Broterwerb auf das ernsteste bedroht, und man begann nächtlicherweile ein gespenstisches Treiben wie weiland das der Gothen am Marischberge im Vsesento. Mit Zement und wasserfestem Mörtel versuchte man die Spalten zu vermauern, und es gelang dies wenigstens auf einige Zeit und in solchem Umfange, daß ein Stillstand des Werkes verhindert wurde.

Einer gründlichen Zementierung des Donaubettes wider-sehten sich natürlich die Anwohner der Hegauer Aach; aber das wissenschaftliche Interesse war maßgebend. Dr. Knop vom Polytechnikum in Karlsruhe, der mit der Untersuchung der Verhältnisse beauftragt war, warf oberhalb der kritischen Stellen 200 Zentner Salz in Säcken in die Donau. Fünf Stunden später begann er mit der Entnahme von Wasserproben aus der Hegauer Aach, welche auf ihren quantitativen Salzgehalt genau untersucht wurden. Nach 20 Stunden zeigten sich die ersten meßbaren Salz-mengen, welche nach 60 Stunden ihr Maximum erreichten, um sich nach 90 Stunden wieder bis auf das Quantum Salz zu ver-lieren, welches jedem Flußwasser von Natur aus eigen ist. Der Versuch wurde mit Fluorescein, einem der inten-sivsten Anilinfarbstoffe, wiederholt und ergab daselbe un-anfechtbare Resultat des Ablaufs des Donauwassers nach dem Rheine.

Wir haben dieser Versuche deswegen mit solcher Aus-führlichkeit Erwähnung getan, weil sie vorbildlich geworden sind für die Untersuchungen an zahlreichen anderen Fluß-läufen, die sich plötzlich in den Schläuchen der Erde ver-lieren. Besonders häufig ist letzteres der Fall in jenem seltsamen Kalkgebirgslande, welches in neuerer Zeit von zahlreichen Erdbeben heimgesucht worden ist, nämlich im karaischen Karstgebirge, zu dessen wunderbaren Tropstein-höhlen bei Adelsberg und St. Canzian alljährlich tausende von deutschen Touristen pilgern. Dort sowohl wie in den tief in die Balkanhalbinsel hineinziehenden bosnisch-her-zegovinischen Karstlandschaften gibt es fast nur „Schlund-flüsse“. Heftige Erdbeben in prähistorischer Zeit, deren Nach-weisen sich in den jetzt noch häufigen Zudungen der Mutter Erde verraten, haben die Gesteinsschichten derartig durch-einander geworfen, daß nicht nur tausende von Spalten entstanden, wodurch die Bildung natürlicher langer Täler verhindert wurde, sondern auch zahlreiche Vertiefungen sich zeigten, in denen das Regen- und Quellwasser keinen ober-irdischen Abfluß finden konnte. Seit hunderttausenden, ja vielleicht seit Millionen von Jahren mußte es daher unter-irdische Auswege suchen, und dies gelang ihm um so besser, als es dank dem aus der Luft entnommenen Kohlen-säure-gehalte den Kalkstein leicht in Lösung bringen mußte. So entstanden lange, unterirdische Wasserläufe, welche sich eben-so reich und unregelmäßig verzweigen wie oberirdisch ge-legene Täler. Am bekanntesten ist die Poit, welche sich bei Adelsberg in die bekannte gleichnamige Höhle ergießt, um nach einem 38 Meter langen, unterirdischen Laufe als Recca wieder zutage zu treten, die bei Duino, unweit Triest, in die Adria mündet.

Berühmt ist auch die sogenannte Perte du Rhone bei Bellegarde unterhalb von Genf, wo der 68 Meter breite Fluß im Engpaß vom Vesluse in einem Felsentor ver-schwindet, um nach allerdings nur kurzem unterirdischen Laufe wieder zutage zu treten, und dasselbe wiederholt sich in noch viel größerem Maßstabe in Griechenland, wo sämtliche Flüsse des sogenannten verfallenen Arkadiens in Gebirgsspalten verschwinden und erst weit davon ent-fernt im sogenannten offenen Arkadien in wasserreichen „Quellstöpfen“ neu entspringen.

Wenn man in ein am Boden durchlöcheres Gefäß mehr Wasser hineingießt, als unten ablaufen kann, muß der Augenblick kommen, wo das Gefäß sich bis an den Rand



Abflußrohre bei weitem nicht die Wassermengen zu fassen, und die Folge ist, daß sich das Kesseltal in einen See verwandelt, der gerade die fruchtbarsten Ländereien überschwemmt und oft Wochen und Monate zu seinem Abfließen braucht, wie der bekannte Birkniger See, dessen Füllung und Abfluß sich in so regelmäßigen Perioden vollzieht, daß die Einwohner in der Trockenzeit dem wasserfreien Seeboden eine Ernte abgewinnen.

Auf ganz anderen Ursachen beruht das Verschwinden der Flüsse in Gegenden mit Steppen- oder Wüstencharakter. Auf dem iranischen Hochplateau, namentlich in Persien, in Zentralasien, in den oft hunderte von Kilometern langen Hochgebirgsmulden der Wüste Gobi, der Mandschurei und Mongolei, und sogar schon in den steppenähnlichen Teilen Ungarns entspringen hunderte von Flüssen in Gebirgen, wo große Wasserniedererschläge stattfinden. Erreichen die Flüsse dann die Ebene, so treten sie in Gegenden mit geringem Regenfall, aus welchen keine neuen Wasseradern mehr dem Hauptstrom zufließen; infolgedessen wird derselbe fortwährend wasserärmer und verliert sich schließlich gänzlich im Wüstenande oder bestenfalls in einem ausgedehnten Sumpf, der in früheren wasserreicheren Erdperioden jedenfalls einmal ein bedeutender See war.

Bahreiche innerafrikanische Seen samt ihren Zuflüssen gehen diesem Schicksal des Versiegens entgegen, und wenn, wie es scheint, das Klima im Südrussland und Sibirien immer trockener wird, dann müssen endlich auch einmal der Kaspische und Aralsee, welche zu Zeiten größeren Wasserreichthums mit dem Schwarzen Meer in Verbindung standen, eintrocknen, und Europas längster Fluß, die Wolga, wird dann ebenfalls zu den versiegenden Strömen gehören.

Ein gleiches findet auf den wasserarmen Hochplateaus statt, welche zwischen den einzelnen Paralleletten der nordamerikanischen Anden, den Rocky Mountains, eingebettet sind. Der große Salzsee, an welchem die Mormonenstadt Utah liegt, ist samt seinen Zuflüssen in bedenklichem Schwinden begriffen, und auf den Hochebenen des nördlichen Mexikos verschwinden zahlreiche Flüsse oder stürzen sich in unerforschte Schlünde im Wüstenande.

Seltamerweise knüpfen die seit nahezu 400 Jahren christianisierten Indianer an diese unheimlichen Eingangs-pforten zur Unterwelt ganz ähnliche Mythen, wie die Griechen an den Styx und Acheron. Abgesandte des großen Geistes führen die Seelen der abgestorbenen Kriegshelden auf Nachen in die Jagdgründe des Jenseits, wo sie, umgeben von ihren Squaws, den Lieblingsbeschäftigungen nachgehen, welche sie im Leben pflegten.

Der Goldhunger des Gesindes, welches sich mit den spanischen Konquistadoren über das unglückliche Zentralamerika ergoß, trieb zu kühnen Untersuchungsfahrten in jene unterirdischen Flußläufe. Aber wehe dem Waghals, der darin vom Wasser überrastet wurde. Die Gewitter der tropischen und subtropischen Zone zeichnen sich durch ihre rapide Entstehung und enormen Regenfall aus. Das noch eben trockene Bachbett ist in wenigen Minuten ein reißender Bergstrom, der die unterirdischen Spalten füllt und alles ergaßt, was durch Lungen atmet.

Daß ein Nachspüren hinter solchen versinkenden Flüssen nicht ungefährlich ist, beweist das Geschick der acht Höhlenforscher, welche vor wenigen Jahren in der Kurlachhöhle in Steiermark vom Wasser eingeschlossen wurden. In den Eingang dieser wenige Meilen nördlich von Graz gelegenen Grotte stürzt sich ein Bach, der in einem unterirdischen Laufe von etwa 4 bis 5 Kilometern einen Gebirgszug durchbohrt, um mehrere hundert Meter tiefer an verschiedenen Stellen im Murbett einzumünden. Während sich eine Gesellschaft zur Erforschung der Höhle in derselben befand, stieg der Bach derartig, daß den darin Befindlichen der Rückzug gänzlich abgesperrt wurde und erst nach neun-tägigen Bemühungen wieder erschlossen werden konnte.

Es ist bekannt, daß große Teile der Sahara und anderer Wüsten durchaus nicht regenlos sind, und es fragt sich, wohn in das sofort in Sand und Gestein ver rinnende Wasser. Die Existenz der Dassen und Wäsenbrunnen gibt

im oberen westlichen Wüstenlande, der Sahara, als ein unterirdisches Meer tief unten verborgen liegt. Wenn man nur tief genug gräbt, stößt man in diesen ansehnend so wasserarmen Gegenden fast überall auf reiche Wasseradern, und wenn die Franzosen eines Tages den Gedanken einer Transsaharahbahn zwischen Algerien und dem Niger verwirklichen, werden sie es nicht notwendig haben, das erforderliche Wasser von weither zu beziehen, sondern werden dasselbe fast überall finden, wo sie es eben brauchen.

## Für die junge Welt

### Psychologische Scherze.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt eine Art Sprichwort: „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.“ Aber nicht nur der Mensch als solcher ändert nicht gern seine Lebensweise, seine Liebhabereien usw., sondern auch alle einzelnen Teile des Menschen lassen sich nicht gern aus ihrer Gewohnheit herausbringen. Die meisten Menschen sind gewohnt, alles mit der rechten Hand zu vollbringen; sollten sie einmal mit der linken Hand schreiben, schneiden, hämmern oder dergleichen, so würden sie sich äußerst unbeholfen benehmen. Gehen wir noch weiter, so finden wir, daß sogar der menschliche Geist ein gar bequemes Ding ist, und nicht einmal die stärkste Willenskraft vermag dieser Bequemlichkeit Widerstand zu leisten. Das alles kann man durch einige amüsante Scherze leicht beweisen. Man setze sich auf einen Stuhl, mache mit der erhobenen rechten Hand kreisförmige Bewegungen mit dem rechten Fuße, und hiernach wiederhole man diese Bewegungen mit Hand und Fuß zugleich. — Dies wird vielen schon einige Schwierigkeiten bereiten, denn natürlich müssen die Bewegungen schön gleichmäßig im Takte geschehen. Nun wiederhole man nochmals die Bewegungen, aber die des Fußes entgegengesetzt von jenen der Hand. So leicht die Sache aussieht, wird es nicht einen Menschen geben, der die Aufgabe richtig und geschickt zu lösen vermag. Man glaubt gar nicht, wie toll die Bemühungen sich ausnehmen.

Andere Scherze dieser Art macht man am besten mit mehreren aus der Gesellschaft zugleich. Man stellt die Personen in einen Kreis um sich herum, jede bekommt das eine Ende eines Bandes oder Fadens in die Hand, während wir selbst das andere Ende aller Bänder zugleich fassen. Nun kommandieren wir: „Anziehen“ oder „Loderhalten“ — und zwar abwechselnd ganz außer der Reihe. Nach der Spielregel muß der Angerufene aber nicht das tun, was wir kommandieren, sondern gerade das Gegenteil. Bei „Loderhalten“ muß er also das Band straff anziehen usw. Es ist erstaunlich, zu sehen, daß kein einziger die Sache richtig macht. Die Versuchung, genau dem Kommando zu gehorchen, ist viel zu groß, und selbst bei größter Anstrengung wird der einzelne mindestens eine Zeitlang im Zweifel sein, was er eigentlich tun soll.

Ähnlich ist ein dritter Scherz. Man erzählt irgend eine Geschichte von einem Schmetterling, der nach und nach auf alle möglichen Glieder unseres Körpers oder Teile unserer Kleidung flog. Dabei berühren wir selbst den betreffenden Ort: Kopf, Weste, Stiefel, Schulter, Knie, Uhrkette usw. Die Mitspieler dürfen aber nicht auch dahin greifen, sondern an eine beliebige andere Stelle. Auch bei diesem Experiment wird jeder aus der Regel fallen, vorausgesetzt, daß alles fix hintereinander geschieht.

### Palindrom.

Das vorwärts oder rückwärts mich,  
Ich bleibe stets der gleiche,

### Auflösung des Palindrom:

raumig

Der arme Mann, der kennt mich nicht,  
Es kennt mich nur der reiche.